



«Der Mensch braucht Grenzen»: Regisseur Rolf Lyssy.

Der Schweizermacher

Rolf Lyssy (81) wächst während des Zweiten Weltkriegs in einer jüdischen Familie in Herrliberg ZH auf. Mit «Die Schweizermacher» schafft der junge Regisseur 1978 den Durchbruch. Davor hatte er mit «Konfrontation – Das Attentat von Davos» einen Film über den Anschlag von David Frankfurter auf einen NSDAP-Gruppenleiter gedreht. 2012 wird Lyssy mit dem Schweizer Ehrenfilmpreis Quartz für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Sein neuester Film, die Komödie «Die letzte Pointe» über die Angst vor dem Altern, kommt im Herbst in die Kinos.

Personenfreizügigkeit



Wässrige Käsesuppe statt sämiges Fondue. Scheitert die Einbürgerung?



Walo Lüönd (l.) und Emil Steinberger als Beamte vom Einbürgerungsamt.

heit macht uns zu schaffen.

Die Schweiz ist auch eine Rosin pickerin. Für Superreiche gelten ganz andere Einwanderungsbestimmungen. Solange der Ausländer uns viel Geld bringt, nehmen wir ihn gern.

So war der Schweizer leider schon immer. In der extremen Situation, in der wir sind, zeigt

«**Man muss den Rassisten bändigen, der in jedem von uns hockt.**»

sich der hässliche Charakterzug, den unsere Gesellschaft nun mal hat. Und den trägt jeder mit. Die Angst vor dem Fremden ist in uns drinnen angelegt.

In der Bundesverfassung steht: «Die Stärke des Volkes misst sich

am Wohl der Schwachen.»

Das ist ein schöner Satz. Aber können wir ihn leben? Gutmenschen sind eine Utopie. Und in der Schweiz lebt man auf einem anderen Planeten. Jetzt wird der Planet mit Fremden bevölkert.

Inwiefern definiert das Schweizersein Sie selbst?

Vor sechzig, siebzig Jahren hat der rote Pass mir sehr viel Sicherheit gegeben, so bin ich aufgewachsen. Das war die Folge des Zweiten Weltkriegs, weil wir verschont geblieben sind. Und diese Verschönerung

wirkt bis heute nach. Wir haben die Zerstörung der Städte nicht erlebt. Das prägt unsere Gesellschaft und mich bis heute.

Heute erleben wir eine Flüchtlingskrise, für die niemand eine Lösung zu haben scheint. In Onlinekommentaren zum Thema kommen

oftpurer Hass und Rassismus zum Ausdruck. Ihre Grosseltern wurden im Zweiten Weltkrieg deportiert und umgebracht. Was löst das in Ihnen aus?

Der Faschismus lässt sich nicht ausrotten. Ich dachte, man könne ihn wie ein Krebsgeschwür herauschneiden. Aber heute weiss ich: Der Faschismus bricht immer wieder hervor. Er ist im Wesen des Menschen angelegt. Man muss den Rassisten bändigen, der in jedem von uns hockt. Denn am Ende sind wir Tiere, die sprechen können.

Das klingt verbittert.

Ich bin nicht verbittert. Aber wir müssen uns damit abfinden, dass es keine friedliche Welt gibt. Es ist zwar eine traurige Erkenntnis, aber eine realistische. Wenn man jung ist, will man das vielleicht nicht wahrhaben und dagegen kämpfen. Und wenn man so alt ist wie ich, weiss man, der Mensch ist ein konservatives Wesen. Das Problem hockt im Kopf. Dort sind wir grenzenlos. Aber der Mensch braucht Grenzen. Wenn er sie nicht hat, baut er sie selbst.

Auf dem Teller ist uns nichts fremd

Zürich – Ausländisches Essen ist von unseren Speisezetteln nicht mehr wegzudenken. Das meiste Exotische brachten aber gar nicht Ausländer mit, oft waren es Schweizer.

Der erste grosse Food-Veränderer der Schweiz war Ueli Prager (†95). Er brachte ab 1948 in seinen Mövenpick-Restaurants Exotik auf die Schweizer Teller: Geflügelsalat Florida, Crevettencocktail oder Seezunge Jamaica. **Er war es auch, der Hamburger und Fast Food hierher brachte,** 1962 in der Silberkugel, lange vor dem ersten Original-McDonald's. Die erste Pizza hierzulande soll ein

Pizzaiolo namens Salvatore aus Neapel 1954 in der Pizzeria Napoli in Zürich gebacken haben. Den Durchbruch für den Teigfladen brachte wieder ein Schweizer, der Piz-papst Rudi Bindella (69), mit der Eröffnung der Santa-Lucia-Kette Mitte der 1960er-Jahre. Die chinesische Küche brachten tatsäch-

lich Chinesen in die Schweiz. 1958 eröffnete eine chinesische Familie in Zürich das erste Chinesenrestaurant. Richtig populär wurde Essen mit Stäbchen aber erst in den



Brachte den Schweizern Exotisches näher: Ueli Prager vor dem Fressbalken in Würenlos AG.



Der wahre Pizza-König: Rudi Bindella.

1990er-Jahren mit der Sun-Long-Kette von Leap Choeun Ly (49), einem chinesischen Flüchtling aus Kambodscha. Japanische Sushi machte vor allem die Japanerin Sala Ruch-Fukuoka (†73) in den frühen 1980er-Jahren in der Schweiz bekannt.

Zur gleichen Zeit eröffnete Arsen Cam (64) in Spreitenbach AG den ersten Dönerstand der Schweiz. Eigentlich Dönerkönig wurde in den 1990er-Jahren der ehemalige Asylbewerber Zeynel Demir (60), der die halbe Schweiz mit Dönerspiessen beliefert. **Christian Maurer**



Machte uns Sushi schmackhaft: Sala Ruch-Fukuoka.

POLITIK & WIRTSCHAFT

Eine Million weniger für Bundesstadt Bern

Bern – Schluss mit der Finanzspritze für die Schweizer Bundesstadt: Das Bundesamt für Kultur hat entschieden, Bern bis 2019 in Etappen insgesamt eine Million Franken an Fördergeldern zu streichen. Das berichtet der «Bund». Das Geld hat Bern bislang für besondere kulturelle Leistungen als Bundesstadt erhalten.

Adidas nimmt rasant Fahrt auf

Herzogenaurach (D) – Reissen der Absatz von Turnschuhen und Sportkleidung stimmt Adidas noch optimistischer als bisher. Im zweiten Quartal verdiente Adidas operativ mit 505 Millionen Euro satte 18 Prozent mehr als vor Jahresfrist. Der Umsatz im fortgeführten Geschäft stieg um 20 Prozent

auf fünf Milliarden Euro. Europas grösster Sportausrüster schraubte seine Ziele für das Gesamtjahr deshalb in die Höhe.

In der Schweiz sinken die Mieten

Zürich – Die Schweizer Bevölkerung wächst langsamer und daher gibt es auch weniger Leute, die eine Wohnung suchen. Die Folge sind mehr leere Wohnungen und tiefere Mieten. Die Immobilienexperten von Wüest Partner rechnen damit, dass dieses Jahr über 51 000 neu erstellte Wohneinheiten auf den Markt kommen. Das Überangebot drückt die Mieten.

Börse & Devisen

SMI	9019.3 (+0.02%) ↗
DOW JONES	21831.8(+0.2%) ↗
EURO/CHF	1.14 ↗
USD/CHF	0.96 →
GOLD	39514 Fr./kg ↗
ERDÖL	52.46 \$/Fass ↗

Vanessa will jetzt Programmiererin werden



Foto: Mikko Ries

Vanessa möchte unbedingt einen eigenen Roboter.

Zürcher Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh.



Auch grosse Genies haben einmal klein angefangen. Aus diesen Buben wird was.

Dübendorf ZH – Während ihre Gschpänli am Mittelmeer sünnele oder im Wald spielen, **stellt Vanessa Bucher (11) die Weichen für ihre Zukunft:** Sie nahm diese Woche mit 70 anderen Kindern am Robotics-Sommercamp in Dübendorf teil. Organisiert wurde das Lager von der Initiative Digitalswitzerland, die von Ringier-CEO Marc Walder (51) ins Leben gerufen worden war. **Mission Rosetta heisst das Camp** – in Anlehnung an die Weltraumsonde, die 2016 kontrolliert auf dem Kometen Tschuri zum Absturz gebracht wurde. Die Nachwuchstalente hatten ein ähnliches Ziel: Roboter so zu programmieren, dass sie über vorgegebene Bahnen fahren und ihr Ziel finden. **Gestern Freitag stellen sie ihre Arbeiten vor.** Unter den 150 Zuschauern: Mami und Papi sowie die Zürcher Volkswirtschaftsdirektorin Carmen Walker Späh (59). Vanessa sagt: «Den Roboter zu programmieren, hat so viel Spass gemacht, dass ich jetzt einen eigenen will. Für mich ist klar: Ich will besser programmieren lernen und das beruflich machen.» **Konrad Staehlin**

Verkehrte Welt bei den Banken

Die Credit Suisse kämpft sich aus der Krise. Nach zwei Quartalen hat sie 900 Millionen Franken Gewinn im Trockenem. Letztes Jahr schrieb sie zur gleichen Zeit rote Zahlen.

Die Bank habe grosse Fortschritte gemacht, freut sich CS-Chef Tidjane Thiam (54, Bild o.). Die Aktionäre sehen es ähnlich: Die CS-Aktie legte um gut drei Prozent zu.

Anders bei der UBS: Die Bank hat den Halbjahresgewinn zwar um 40 Prozent auf 2,4 Milliarden gesteigert. Der Aktienkurs tauchte aber um drei Prozent!

Doch die Börse hat unrecht. Ein Vergleich der wichtigsten



Zahlen zeigt: Die UBS ist der CS meilenweit voraus. Ihre Eigenkapitalrendite ist dreimal höher. Zudem ist der Gewinn breiter abgestützt. **UBS-Chef Sergio Ermotti (57, Bild u.) muss sich vor dem Nachbarn am Paradeplatz noch lange nicht fürchten.**

Die CS lebt vor allem von ihrer Schweizer Bank. Drei Viertel des Gesamtergebnisses stammen von ihr. Die Gruppe schleppt aber weiter milliardenschwere Altlasten aus der Finanzkrise mit sich herum. Die UBS hat dieses Kapitel längst beendet. **Guido Schättli**

